



Herbert Pietschmann

Herbert Pietschmann wurde im Jahr 1936 in Wien geboren, wo er später an der Universität Mathematik und Physik studierte. Nach wissenschaftlichen Studien und Vortagereisen im In- und Ausland habilitierte er sich im Fach Theoretische Physik und war seit 1971 Ordinarius für Theoretische Physik an der Universität Wien. Pietschmann ist Mitglied zahlreicher renommierter wissenschaftlicher Vereinigungen und vor allem auch als Autor viel beachteter Werke zu den Themen Physik, Didaktik, Philosophie und Medizin hervorgetreten. Herbert Pietschmann ist Träger hoher Auszeichnungen.

Der vorliegende Beitrag wird erscheinen in: R. Langthaler / K. Appel (Hg.), Dawkins' Gotteswahn. Antworten auf seinen Versuch, zum Atheismus zu überreden. Wien 2008.

Kontakt Herbert Pietschmann
Kontakt per E-mail:
Herbert.Pietschmann@univie.ac.at
Institut für Theoretische Physik der Universität Wien
Boltzmanngasse 5
1090 Wien
Österreich

Herbert Pietschmann

Der Quantifizierungs-Wahn

Replik auf Dawkins' „Gottes-Wahn“¹

1. Der Denkrahm als Gefängnis des Geistes.

Ein bekannter Kalauer beginnt mit der Frage: Kann Gott einen Stein so schwer machen, dass er ihn nicht heben kann? Kann er es nicht, ist er nicht allmächtig. Kann er es, ist er auch nicht allmächtig, weil er ihn dann nicht heben kann. Ergo: Es gibt keinen allmächtigen Gott!

Damit ist der Inhalt von Dawkins' Buch schon beschrieben. Zwar bleibt er nicht ganz auf dieses Niveau beschränkt, geht aber auch nicht wesentlich darüber hinaus. Das ist nicht immer sofort zu bemerken, weil er durchaus unterhaltsam und kurzweilig schreibt, zum Beispiel wenn er „intelligent design“ als „Kreationismus im billigen Smoking“ bezeichnet. Ich will daher meine Kritik genauer ausführen.

Alle so genannten „Hochkulturen“, die die mythische Einheit mit der Natur verloren haben, brauchen markierte „Wege des Denkens“ als Basis für ihre geistige Einheit. Im Abendland spreche ich lieber vom „Denkrahm“, weil er nicht so offene Grenzen hat wie etwa im fernen Osten.

Makoto Kikuchi, Direktor des „Sony Research Center“ in Yokohama, erzählt vom japanischen „way of thinking“ und berichtet² von einer Elektronik-Konferenz im Jahre 1965; einer seiner Freunde wurde nach einem Vortrag von einem amerikanischen Kollegen gefragt, ob er eine bestimmte Testmessung gemacht hätte. Er begann die Antwort mit einer notwendigen Vorbereitung, die ihm zum Verständnis unerlässlich schien. Nach wenigen Minuten unterbrach ihn der fragende Amerikaner mit den Worten: „Just answer yes or no!“ („Antworten Sie einfach mit Ja oder Nein!“) Makoto Kikuchi ergänzt³: „Dieses ‚Ja-Nein‘-Problem ist oft in internationalen Konferenzen, kleinen Tagungen und sogar in privaten Diskussionen aufgetaucht, wenn japanische und westliche Wissenschaftler gemeinsam anwesend waren.“

*Ein unterhaltsamer
Stil überdeckt inhaltliche
Schwächen*

*Das Ja-nein-Problem,
demonstriert an
einem japanischen
Beispiel*

1 Makoto Kikuchi: Creativity and ways of thinking: the Japanese style. Physics Today, Sept.1981, p.45f

2 This ‚yes-no‘ difficulty has arisen many times in international conferences, small meetings and even in private discussions when Japanese and Western scientists have been present together.

3 We Japanese often use a ‚gray‘ channel, neither black nor white.

Nicht schwarz, nicht weiß, sondern grau

Und er meint:⁴ „Wir Japaner wählen oft einen ‚grauen‘ Weg, weder schwarz noch weiß.“

Makoto Kikuchi stellt die Sprachcharakteristik von Englisch und Japanisch folgendermaßen gegenüber:

<i>Englisch</i>	<i>Japanisch</i>
digital	analog
logisch orientiert	emotional orientiert
lineare Strukturen	Muster ⁵ -Strukturen
quantitativ	qualitativ
Naturwissenschaft ist leichter	Poesie ist leichter

Das Problem von Eindeutigkeit und Widerspruchsfreiheit

Wir Abendländer sind in unserem Denkraum gefangen, der Eindeutigkeit der Begriffe und Widerspruchsfreiheit aller Aussagen fordert; für „Grautöne“ ist darin wenig Platz! Er hat zwei unterschiedliche Wurzeln, die aus zwei wesentlichen Weichenstellungen entsprungen sind. Die erste galt den Grundformen unseres Denkens: Platonische Dialektik versus Aristotelische Logik. Die zweite war die Geburt der Naturwissenschaft im 17. Jahrhundert; sie galt der Frage nach der Methode für Erkenntnis. Wir können sie beschreiben durch den Gegensatz: Wahrheit versus gesichertes Wissen, oder aber, noch pointierter: Geist versus Materie.

Die Grunderfordernisse von Denken und Handeln

In unserem Denkraum haben wir uns seit dem Ende des Mittelalters für Aristotelische Logik entschieden und sie durch die Axiome des Experimentes nach Galilei ergänzt. Zusätzlich haben wir die vier Formen der Kausalität nach Aristoteles auf die reine Ursache-Wirkungsbeziehung reduziert.⁶

Wir können daher unseren Denkraum durch sechs Forderungen (Axiome) charakterisieren:

<i>Der Denkraum des Abendlandes seit dem 17. Jahrhundert</i>	
Reproduzierbarkeit	
Quantifikation	<i>Handeln</i>
Analyse	
Eindeutigkeit	
Widerspruchsfreiheit	<i>Denken</i>
Kausale Begründung	

⁴ Original: „pattern“

⁵ Für Details siehe H. Pietschmann: Phänomenologie der Naturwissenschaft, European Univ. Press Wien (2007) §5.4.2

⁶ Siehe H. Pietschmann: Etwas ist lebendig nur insofern es den Widerspruch in sich enthält. Vortrag an der Eranos Tagung August 2007, erscheint im Tagungsband.

Dieser Denkrahm hat uns alle die wunderbaren Dinge und Möglichkeiten beschert, die wir seit dem 17. Jahrhundert durch Naturwissenschaft und Technik geerntet haben. Allerdings gibt es dafür einen Preis: Der Denkrahm schließt auch aus!

*Der Preis der klaren
Denkvorschriften*

<i>Denkrahm</i>	
<i>Eingeschlossen:</i>	<i>Ausgeschlossen:</i>
Reproduzierbares	Einmaliges
Quantitäten	Qualitäten
Analyse	Zusammenschau, Synthese
Eindeutiges	Offenes, „Buntes“
Widerspruchsfreies	Lebendiges ⁷ , Konflikte
Kausal Begründetes	Wollen, Kreativität

Wenn das Ausgeschlossene verdrängt wird, sprechen wir von Reduktionismus. Die Wirklichkeit wird auf ihren materiellen Teil reduziert; alle geistigen Elemente, aber auch alle Fragen nach dem Sinn, bleiben ausgeschlossen. Dies ist für die naturwissenschaftliche Tätigkeit ein vernünftiges Programm, wird aber sofort unvernünftig, wenn wir daraus ein „Weltbild“ konstruieren wollen.

*Die Wirklichkeit
wird auf ihren
materiellen Teil
reduziert*

Carl Friedrich von Weizsäcker hat dies klar ausgesprochen:⁸

„Das Verhältnis der Philosophie zur so genannten positiven Wissenschaft lässt sich auf die Formel bringen: Philosophie stellt diejenigen Fragen, die nicht gestellt zu haben die Erfolgsbedingung des wissenschaftlichen Verfahrens war. Damit ist also behauptet, dass die Wissenschaft ihren Erfolg unter anderem dem Verzicht auf das Stellen gewisser Fragen verdankt.“

*Die Wissenschaft
verdankt ihren
Erfolg dem Verzicht
auf Fragen*

Zum Beispiel sagt Newton ganz deutlich in den principia mathematica: „Zeit, Raum, Ort und Bewegung, als allen bekannt, erkläre ich nicht.“ Und gibt weiters zu: „Es ist mir noch nicht gelungen, aus den Erscheinungen den Grund dieser Eigenschaft der Schwere abzuleiten und Hypothesen erdichte ich nicht. ... Es genügt, dass die Schwere existiere, dass sie nach den von uns dargelegten Gesetzen wirke und dass sie alle Bewegungen der Himmelskörper und des Meeres zu erklären imstande sei.“

Ganz ähnlich schreibt der Nobelpreisträger Richard Feynman in seinen berühmten „Lectures on Physics“:⁹

„Was ist Zeit? Es wäre schön, wenn wir eine gute Definition der Zeit finden könnten ... was jedoch wirklich wichtig ist, ist nicht wie wir Zeit definieren, sondern wie wir sie messen. Eine Möglichkeit, Zeit zu messen, ist die Benützung von etwas, das immer wieder in

*Nicht die Definition
der Zeit ist wichtig,
sondern ihre
Messung*

7 C.F.v. Weizsäcker: Deutlichkeit, Hanser Verlag München (1978) p. 167.

8 R.P.Feynman, R.B.Leighton, M.Sands: The Feynman-Lectures on Physics Vol.I, Addison Wesley Publ.Comp, Reading, 1963, p.5-1

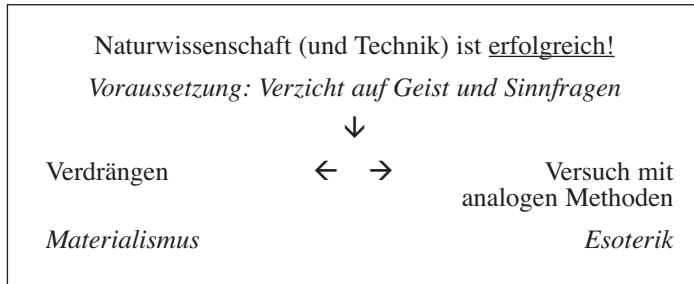
9 H. Pietschmann: Geschichten zur Teilchenphysik – Physiker sind auch Menschen. Ibero Verlag Wien (2007).

**Übereinstimmung
zwischen
verschiedenen
Regelmäßigkeiten**

regelmäßiger Art geschieht – etwas Periodischem ... Alles was wir sagen können ist, dass wir eine Übereinstimmung finden zwischen einer Regelmäßigkeit der einen Art mit einer Regelmäßigkeit der anderen Art. Wir können nur sagen, dass wir unsere Zeit-Definition auf der Wiederholung eines offensichtlich periodischen Ereignisses aufbauen.“

**Materialismus,
Atheismus und
Esoterik**

Der großartige Erfolg der naturwissenschaftlichen Methode hat Viele jedoch verleitet, diese Einsichten zu verleugnen. Die nicht gestellten Fragen werden dann entweder als irrelevant erklärt, oder es wird versucht, sie doch noch mit naturwissenschaftlichen Methoden zu beantworten. Dies führt ganz konsequent im ersten Fall zu Materialismus oder Atheismus, im zweiten zu Esoterik oder ähnlich wirren Konstruktionen. Oft finden wir auch eine seltsame Mischung von beidem.



**Atheismus ist
Kreationismus mit
umgekehrten
Vorzeichen**

Wer sich – mit Recht – gegen Esoterik und wirre Konstruktionen (wie z.B. Kreationismus) wendet, darf allerdings nicht auf dem Denkraum beharren, weil sonst derselbe Fehler begangen wird: Atheismus (Materialismus) ist nichts anderes als Kreationismus mit umgekehrtem Vorzeichen!

2. Entweder – Oder

Unser Denkraum, der auf „Grautöne“ verzichtet, führt sehr schnell zum so genannten Entweder-Oder Denken. Dawkins ist dafür ein leuchtendes Beispiel.

**Der Gott der
Physiker versus
den Gebete
erhörenden Gott**

Für ihn gibt es nur *entweder* das naturwissenschaftliche Weltbild *oder* ein übernatürliches Weltbild. Demnach sind alle Menschen *entweder* Atheisten *oder* sie glauben an Übernatürliches. Daher ist für ihn auch Albert Einstein ein Atheist (S. 24) und es gibt nur *entweder* die vernünftige Einstein'sche Religion *oder* eine abzulehnende übernatürliche Religion (S. 27). Weil aber Einstein immer wieder den Begriff „Gott“ (manchmal auch „der Alte“) verwendet hat, unterscheidet Dawkins den akzeptablen „Gott der Physiker“ vom inakzeptablen „Gebete erhöhenden Gott“ (S. 33).

Ich habe in meinem neuesten Buch¹⁰ einen ganzen Abschnitt dem Thema „Die Physiker und der Liebe Gott“ gewidmet. Darin bin ich ausführlich und differenziert auf Einsteins Religiosität einge-

¹⁰ H. Pietschmann: Geschichten zur Teilchenphysik – Physiker sind auch Menschen. Ibero Verlag Wien (2007).

gangen. Hier sei nur das Wichtigste daraus wiederholt: Einstein gibt Dawkins in gewissem Sinne wirklich Recht, wenn er noch 1941 sagt:¹¹

**Einsteins
Religiosität**

„In ihrem Kampf um das Gute müssten die Lehrer der Religion die innere Größe haben und die Lehre von einem persönlichen Gott fahren lassen, das heißt, auf jene Quelle von Furcht und Hoffnung verzichten, aus der die Priester in der Vergangenheit so riesige Macht geschöpft haben. Stattdessen sollten sie ihre Bemühungen lieber auf jene Kräfte richten, die das Gute, Wahre und Schöne im Menschen selbst fördern.“

Daraus aber gleich einen Atheismus schlechthin zu konstruieren entspricht Dawkins' Entweder-Oder Denken. Immerhin hat Einsteins bester Freund, Max von Laue, in seinem Nachruf zum Ableben Einsteins geschrieben:¹²

**Entweder-Oder-
Denken führt in
die Irre**

„Das Tiefste daran ist seine Religiosität (nicht zu verwechseln mit Kirchlichkeit). Für ihn war die Welt das Werk eines schöpferischen Geistes, der trotz seiner erhabenen Überlegenheit dennoch den Menschen verständlich bleibt, und zwar im Grundsatz vollständig verständlich, wenngleich dies Verständnis nur allmählich, in vielen Mühen und schrittweise dem Sterblichen enthüllt, ja ihm restlos nie zuteil wird. Deswegen muss das System einer Wissenschaft, welche der Erforschung der Natur dient, ein einheitliches Ganzes sein.“

**Das Verständnis der
Welt enthüllt sich
nur schrittweise**

Im Denken Dawkins' können große Physiker gar nichts anderes als Atheisten sein. Daher wundert er sich, denn „Newton behauptete tatsächlich, er sei religiös“. Dawkins erklärt dies kurzerhand mit „gesellschaftlichem und juristischem Druck“ (S.138). Der Newton-Biograph Heuser ist jedoch fundamental anderer Meinung!¹³

In dem Physik-Nobelpreisträger Steven Weinberg findet Dawkins wirklich einen Mitstreiter (S.24). Weinberg ist militanter Atheist, was Dawkins natürlich freut. Er hat 1999 bei einer Konferenz der American Association for the Advancement of Science, also einer der großen amerikanischen naturwissenschaftlichen Gesellschaften gesagt:¹⁴

**Ein militanter Atheist
als Mitstreiter**

„Mit oder ohne Religion können gute Menschen Gutes und böse Menschen Böses tun, aber es bedarf der Religion, damit gute Menschen Böses tun.“

Dawkins verschweigt aber, dass Weinberg auch gesagt hat:

„Ich muss zugeben, selbst wenn Physiker soweit gekommen sind, wie es nur möglich sein wird, wenn wir eine endgültige Theorie haben werden, werden wir dennoch kein vollständig befriedigendes Weltbild haben, weil die Fragen nach dem „Warum“ noch of-

**Physikalische
Theorien bringen
kein befriedigendes
Weltbild**

11 A. Einstein: Aus meinen späteren Jahren. DVA Stuttgart (1979).

12 M.v.Laue: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23. April 1955.

13 H. Heuser: Der Physiker Gottes – Isaac Newton oder die Revolution des Denkens, Herder Verlag, Freiburg (2005)

14 S. Weinberg: A Designer Universe? Talk given in April 1999 at the Conference on Cosmic Design of the AAAS.

Es bleibt ein irreduzibles Mysterium

fen bleiben werden. ... Es scheint also ein irreduzibles Mysterium zu bleiben, das die Naturwissenschaft nicht eliminieren kann. Aber religiöse Theorien der Schöpfung haben dasselbe Problem...“

Im Gegensatz zu Dawkins kennt Weinberg die Grenzen des Denkrahmens; nur traut er keiner Religion zu, sie vernünftig überschreiten zu können.

In diesem Entweder-Oder Denken sind alle Fragen *entweder* naturwissenschaftlich *oder* sinnlos:

Die Suche nach stichhaltigen Aussagen zur Existenz Gottes

„Entweder Gott existiert, oder er existiert nicht. Es ist eine wissenschaftliche Frage. Eines Tages werden wir die Antwort kennen, und bis es so weit ist, können wir einige sehr stichhaltige Aussagen über die Wahrscheinlichkeit machen.“ (S.69)

Gott ist so groß, dass er es nicht nötig hat, zu existieren

Angesichts dieser schalen Argumentation muss ich vorgreifen und aus einem anderen Buch von mir zitieren:¹⁵ Ich erinnere mich der Erzählung eines älteren Kollegen und Freundes. Er war Teilnehmer eines wissenschaftlichen Streitgespräches zur Frage: „Existiert Gott?“. Wissenschaftler, Theologen und Geistliche verschiedenster Konfessionen hatten drei Tage sehr viel Gelehrtes dazu gesagt; am Ende bemerkten sie, dass einer der Teilnehmer, ein alter Rabbi, aufmerksam zugehört, aber nie etwas beigetragen hatte. Als sie ihn aufforderten, seine Ansicht zu äußern, sagte er nur schlicht: „Gott ist so groß, Er hat es nicht einmal nötig, zu existieren!“

Dagegen vertritt Dawkins die Ansicht, *„dass die Existenz Gottes eine wissenschaftliche Hypothese ist wie jede andere ... sie gehört in dieselbe Kategorie ... wie die Kontroversen über das Artensterben am Ende von Perm oder Kreidezeit.“ (S. 72)*

Eine wissenschaftliche Hypothese, die untersucht werden kann

Dies ist wie ein Leitmotiv in Dawkins' Buch, das immer wiederkehrt. So meint er etwas später, dass *„die Frage nach der Existenz Gottes ... in meinen Augen als wissenschaftliche Hypothese der Untersuchung zumindest prinzipiell zugänglich ist.“ (S. 149)* Umso unverfrorener erscheint dann die Behauptung: *„Ich vertrete hier keine engstirnig-naturwissenschaftliche Denkweise.“ (S. 219)*

Die vier Antinomien von Immanuel Kant

Angesichts der tief schürfenden Auseinandersetzung mit der Gottesfrage, die beispielsweise bei Kant zu finden ist, können solche Aussagen nur als Rückfall in primitives Denken bedauert werden. Bekanntlich hat Kant vier Antinomien erstellt, die weder in der einen, noch in der anderen Richtung schlüssig beantwortet werden können; das Entweder-Oder Denken schießt daher zu kurz! Ich möchte hier nur die vierte Antinomie Kants den Dawkins'schen Ergüssen entgegenstellen:

- | | |
|----------------------|---|
| 4. These: | In der Reihe der Weltursachen ist irgendein notwendig Wesen. |
| 4. Antithese: | Es ist in ihr nichts notwendig, sondern in dieser Reihe ist alles zufällig. |

¹⁵ H. Pietschmann: Vom Spaß zur Freude – die Herausforderung des 21. Jahrhunderts. Ibero Verlag Wien (2005) p. 189f.

Dawkins geht darauf gar nicht ein. Er erwähnt Kant nur im Zusammenhang mit dem kategorischen Imperativ und entledigt sich der Mühe einer Stellungnahme, indem er Kant kurzerhand – allerdings nur in einer Fußnote – zum Atheisten erklärt! (S. 322) Zwar geht er ziemlich ausführlich auf die historischen Gottesbeweise ein, aber nur, um sie lächerlich zu machen. (S. 108ff) Auch ich finde Gottesbeweise – durchaus im Sinne Kants – nicht zwingend, sie aber nur zu verlachen finde ich doch zu oberflächlich.

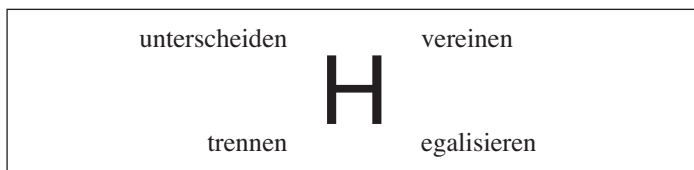
Die Reduktion von Kant auf den Kategorischen Imperativ

3. Dialektik der Differenz

In unserem Denkraum gibt es einen fatalen Automatismus: Wenn wir einen Unterschied feststellen ist dies zunächst ein Gewinn, aber dann trennen wir sofort, bewerten, grenzen aus, verdrängen, werten ab und vernichten. Wenn wir nicht im Entweder-Oder Denken verhaftet bleiben wollen, müssen wir unterscheiden ohne zu trennen. Daraus entsteht aber eine Dialektik, denn unterscheiden ohne zu trennen genügt nicht. Wir müssen zugleich vereinen ohne zu egalisieren. Diese Maximen müssen also immer gemeinsam gelten: „unterscheide ohne zu trennen“ und „vereine ohne zu egalisieren“. Um mit dieser Dialektik einfach umgehen zu können, ordne ich die vier Begriffe an ein H an.¹⁶ *Trennen* ist der „Schatten“ (im Sinne C.G.Jungs¹⁷) von *unterscheiden* und *egalisieren* ist der Schatten von *vereinen*. Beide Schatten sind zu vermeiden, wollen wir eine Synthese anstreben.

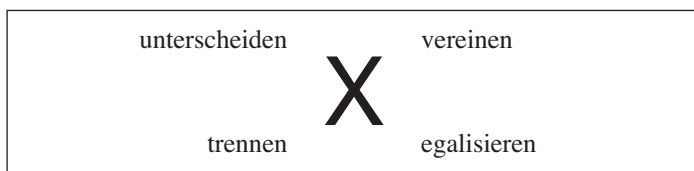
Unterscheiden ohne zu trennen...

... und zugleich vereinen ohne zu egalisieren



Wie bei jeder Dialektik kommt es zur Verwechslung der Schatten; die einen meinen, „unterscheiden“ vor „egalisieren“ schützen zu müssen und der Unterschied wird zur Trennung; die anderen meinen, „vereinen“ vor „trennen“ schützen zu müssen und fallen in die Gleichmacherei. Dadurch entsteht ein Streit, den ich „HX-Verwirrung“ nenne.

Aus Begriffsverwirrung entsteht Streit



Weil in unserem Denkraum die Widerspruchsfreiheit fest verankert ist, wird diese Dialektik meist verdrängt. Das bedeutet ei-

¹⁶ Siehe H. Pietschmann: Eris&Eirene – Anleitung zum Umgang mit Widersprüchen und Konflikten. Ibero Verlag Wien (2002).

¹⁷ C.G. Jung: Über die Archetypen des Kollektiven Unbewussten. Eranos Jahrbuch 1934, p.221f und 224f und Traumsymbole des Individuationsprozesses. Eranos Jahrbuch 1935, p.99f.

nen Rückfall ins Entweder-Oder Denken, kann aber auch heißen, dass Differenzen einfach negiert werden.

Den ersten Fall habe ich im vorigen Kapitel behandelt. Dawkins übersieht aber auch viele wichtige Unterschiede!

Keine Differenzierung von richtig und wahr

Es schmerzt mich immer besonders, wenn der Unterschied von „richtig“ und „wahr“ nicht getroffen wird (S. 392). Die Sätze der Mathematik – sofern sie bewiesen sind – müssen als *richtig* bezeichnet werden, sie sind nicht *wahr*! Wer die Differenz nicht kennt, wird mir fälschlicherweise vorwerfen, ich behaupte bewiesene Sätze können falsch sein! Sie bleiben immer richtig, aber „Wahrheit“ ist eine ganz andere Dimension!

Naturwissenschaft strebt nicht nach Wahrheit, sondern nach Wissen

Das wird noch deutlicher, wenn Dawkins auch die wichtige Differenz von Wahrheit und Wissen übersieht (S. 68 und 392f). Naturwissenschaft strebt nicht nach Wahrheit, sondern nach gesicherten Erkenntnissen über die Natur, also nach Wissen!¹⁸ Dabei ist nicht die inhaltliche Beschreibung gesichert, denn sie kann sich bei einem so genannten Paradigmen-Wechsel grundlegend ändern.¹⁹ Absolut verlässlich ist das voraussagbare Ergebnis von Handlungsketten, unabhängig von der zum jeweiligen Zeitpunkt gültigen, theoretischen Beschreibung! Damit meine ich, dass das Ergebnis einer Handlungskette immer dasselbe sein wird, gleichgültig mit welcher inhaltlichen Fassung der Naturgesetze diese Handlungskette beschrieben wird.

Die Wiederholung bestimmter Handlungen führt immer zu den gleichen Ergebnissen

Wenn wir etwa auf Grund der heutigen Fassung der Naturgesetze jene Handlungskette ausführen, die zur Herstellung eines bestimmten Stoffes führt, dann wird sich bei der Wiederholung dieser Handlungskette mit absoluter Sicherheit wieder derselbe Stoff einstellen, auch wenn inzwischen die inhaltliche Fassung der Naturgesetze ganz anders geworden ist. (Wenn es sich bei diesem Stoff etwa um die kritische Menge des Uranisotops 235 handelt, dann wird es auch in aller Zukunft zur gewaltigen Explosion kommen, selbst wenn dann die Physik einen völlig anderen Begriff der Materie entwickelt haben sollte.)

Dawkins unterscheidet auch nicht zwischen Quantität und Qualität (S.111). Dies ist die am weitesten verbreitete Konsequenz unseres Denkrahmens, der alle Qualitäten auf Quantitäten reduziert.

Der Unterschied von Gott und Transzendenz verschwindet

Dass für Dawkins die Existenz Gottes eine Entweder-Oder Frage ist, habe ich schon im letzten Abschnitt gezeigt. Damit verschwindet für ihn auch der Unterschied von Gott und Transzendenz (S. 325). Daher verliert er auch kein Wort über die ostasiatischen Religionen (S. 55), die Transzendenz in ihren Mittelpunkt stellen, aber keinen Schöpfergott kennen. Hören wir, was Erwin Schrödinger dazu gesagt hat:²⁰ „Überschaut man den theoretischen und praktischen Enderfolg des abendländischen Denkens

18 Siehe dazu H. Pietschmann: Gott und Universum. Theologisch-praktische Quartalschrift 153. Jahrgang Heft 3/2006

19 Siehe dazu H. Pietschmann: Phänomenologie der Naturwissenschaft, a.a.O., Kap. 8.3.

20 E. Schrödinger: Mein Leben, meine Weltansicht. Zsolnay Verlag Wien (1985) p. 52f.

während anderthalb Jahrtausenden, so ist er nicht gerade ermutigend. Der wesentlichen Weisheit letzter Schluss, dass alle Transzendenz ein für allemal zu verschwinden hat, lässt sich auf dem Gebiet des Erkennens, für das er eigentlich gemeint ist, nicht wirklich durchsetzen, weil wir hier der metaphysischen Führung doch nicht entraten können, sondern, wo wir das glauben, meist nur unendlich viel naivere und kleinherzige an die Stelle der alten großzügigen metaphysischen Irrlehren treten lassen. ... Der Zustand hat, wie schon oft bemerkt worden ist, eine erschreckende Ähnlichkeit mit dem am Ausgang des Altertums. Und zwar nicht nur hinsichtlich der allgemeinen Religions- und Sittenlosigkeit, sondern auch in dem Punkt besteht Übereinstimmung, dass beide Epochen auf dem Gebiete der pragmatischen Erkenntnis in feste und sichere Bahnen eingelaufen zu sein glauben, die nach der Überzeugung des Zeitalters wenigstens hinsichtlich ihrer allgemeinen Form und ihrer Grundlagen dem Wechsel der Meinungen entrückt scheinen: damals die Philosophie des Aristoteles, heute die moderne Naturwissenschaft. Hält der Vergleich auch in diesem Punkt Stich, so steht es um die letztere übel! Will man sich also wundern, dass uns Enkeln bei näherem Zusehen der Mut gebricht, uns zu Erben dieser reichlich passiven Verlassenschaft zu erklären und Gedanken weiterzudenken, die so offenkundig nach zweitausend Jahren zum zweiten Mal dem Bankrott zusteuern!“

Beim Erkennen kann man auf die metaphysische Führung nicht verzichten

Dem Wechsel der Meinungen entrückt

4. Alles was messbar ist messen!

Diese – auf Galilei zurückgeführte – Maxime hat alle jene großartigen Errungenschaften und Einsichten ermöglicht, die uns Naturwissenschaft und Technik gebracht haben. Es ist daher verständlich, aber nicht zu begrüßen, dass gemäß unseres Denkrahmens daraus eine Forderung wurde, die heute auf alle Aspekte des Daseins ausgedehnt wird. Ich halte den daraus folgenden Quantifizierungs-Wahn für viel schädlicher, als es Dawkins' Gottes-Wahn jemals sein könnte. An unseren Universitäten muss alles evaluiert werden, ohne dass nach den positiven Folgen überhaupt gefragt wird. Es genügt, wenn viele Zahlen produziert werden. Auch das an sich Unvergleichliche wird dadurch vergleichbar, weil Zahlen immer vergleichbar sind. (Die viel beachtete Pisa-Studie ist dafür ein trauriges Beispiel.)

Der Wahn, alles messen zu müssen, ist schädlich

Ich habe schon immer vor diesem Wahn gewarnt; daher habe ich schon vor langem sieben Thesen zusammengestellt, die die Grenzen vernünftiger Quantifizierung darstellen sollen. Ich will sie hier wiedergeben:

Die Grenzen vernünftiger Quantifizierung

These 1: Die Angabe eines Messwertes ohne gleichzeitige Angabe des Messfehlers ist sinnlos.

These 2: Messfehler sind statistisch und/oder systematisch. Wenn systematische Fehler nicht abgeschätzt werden können, ist ein Messwert bedeutungslos.

These 3: Wünsche und Vorstellungen des messenden Subjekts fließen so in die Tätigkeit ein, dass häufig Messergebnisse weni-

*Messergebnisse
spiegeln oft nicht
objektive Sachver-
halte, sondern die
Wünsche des
Messenden wider*

ger die objektiven Sachverhalte als vielmehr diese Wünsche und Vorstellungen widerspiegeln.

Korollar: Nur wenn das messende Subjekt in seiner Messtätigkeit von eigenen Wünschen und Vorstellungen genügend abstrahieren kann, haben die Messergebnisse Aussicht auf Reproduzierbarkeit.

These 4: Messwerte gewinnen Sicherheit nicht dadurch, dass man an sie glaubt, sondern dadurch, dass man an ihnen zweifelt.

These 5: Die einmalige Messung einer Größe sagt noch nichts aus, erst durch den Nachweis ihrer Reproduzierbarkeit (innerhalb der angegebenen Fehlergrenzen) gewinnt sie Bedeutung.

*Zahlentabellen
ohne Interpretation
sind sinnlos*

Korollar: Messwerte, die nicht (innerhalb der Fehlergrenzen) intersubjektiv reproduzierbar sind, haben keine Bedeutung.

These 6: Quantifizierung eines Wissensgebietes ist nur dann sinnvoll, wenn wenigstens zwischen einigen der Messgrößen eine theoretische (mathematische) Beziehung hergestellt werden kann.

Korollar: Wenn überhaupt keine theoretische Beziehung zwischen Messgrößen hergestellt werden kann, ist die quantifizierende Methode sinnlos. (Bloße Zahlentabellen ohne theoretische Interpretation haben keine Bedeutung.)

These 7: Die quantifizierende Methode beschreibt nicht die Realität, sondern ein reduktionistisches Modell. Wenn der Bereich, in dem dies sinnvoll ist, nicht eingeschränkt werden kann, ist die Methode gefährlich, weil sie zu Fehlinterpretationen führt.

*Eine Mehrheit,
die tatsächlich in
der Minderheit ist*

Zumindest die ersten fünf Thesen wird jeder Physiker selbstverständlich akzeptieren.²¹ Aber außerhalb der engeren Naturwissenschaft gibt es immer wieder gröbliche Verstöße dagegen. Auch Dawkins ist nicht davor gefeit. So berichtet er zum Beispiel von einigen Umfragen, die die Verbreitung des Gottesglaubens (besonders unter Naturwissenschaftlern) erheben sollten (S.144). Dabei gibt eine Mehrheit an, nicht an einen persönlichen Gott zu glauben, was Dawkins natürlich freut. Aber es ist nicht wirklich die Mehrheit, sondern nur die Mehrheit derjenigen, die die Fragebögen überhaupt ausfüllen und das ist eine Minderheit. Es ist durchaus möglich, dass man daraus auf die Gesamtheit extrapolieren kann, aber es ist ebenso gut möglich, dass die ganz konkret zugespitzten Sätze für manche gläubige Menschen einfach zu primitiv sind, um sie mit „Noten“ zu bewerten. Dawkins gibt als Beispiel eines zu bewertenden Satzes: „*Ich glaube an einen persönlichen Gott, der sich für einzelne Menschen interessiert, Gebete erhört, sich um Sünden und Fehltritte kümmert und darüber urteilt.*“

*Der Glauben an den
persönlichen Gott*

Eine Extrapolation auf die Gesamtheit ist daher schlicht unmöglich, es sei denn, man bekennt sich zu der ad hoc Annahme, dass die Minderheit die Meinung der Gesamtheit richtig wiedergibt. Aber darüber verliert Dawkins kein Wort.

²¹ Ausführlich dazu in H. Pietschmann: Phänomenologie der Naturwissenschaft, a.a.O.

Wenn eine direkte Quantifizierung nicht möglich ist, dann bietet die Wahrscheinlichkeits-Rechnung einen Ausweg. Dawkins wiederholt sein Leitmotiv: „*Wie ich darlegen werde, wäre ein Universum mit einem schöpferischen Aufseher ganz anders geartet als ohne ihn. Warum soll das keine naturwissenschaftliche Angelegenheit sein?*“ (S. 79), um dann zu behaupten: „*Der wichtigste Unterschied zwischen der wirklich weit hergeholten Gotteshypothese und der scheinbar weit hergeholten Hypothese vom Multiversum liegt in der statistischen Unwahrscheinlichkeit.*“ (S. 207).

Die Grundidee des Multiversums ist der Versuch, innerhalb unseres Denkrahmens auch das Auftreten des Menschen (also des Geistes) zu erklären. Die Argumentation geht folgendermaßen: Das Auftreten des Menschen im Universum ist extrem unwahrscheinlich, weil es des feinen Zusammenspiels vieler „Zufälle“ bedarf. Auch ein Gewinn im Lotto ist extrem unwahrscheinlich; er kommt aber regelmäßig vor, weil so viele Menschen Lotto spielen. Also ist auch das Auftreten des Menschen erklärt, wenn es genügend viele Universen gibt. Eine solche Vielzahl von Universen kann hintereinander, aber auch nebeneinander vorhanden sein. Im letzteren Fall spricht man vom Multiversum (S. 204). Dass wir gerade in jenem Universum leben, in dem die Bedingungen für das Auftreten des Menschen gegeben sind, ist dann im Zirkelschluss selbstverständlich und wird „Anthropisches Prinzip“ genannt; allerdings wird der Zirkel nicht immer als solcher wahrgenommen (S. 191).

Ich weiß schon, dass die Idee des Multiversums von begabten Kollegen stammt und in Kreisen der Kosmologen manchmal ernsthaft diskutiert wird. Aber es verstößt gegen eine Grundregel naturwissenschaftlicher Arbeit, gegen das so genannte „Rasiermesser von Ockham“. Demnach ist es nicht zulässig, die Menge der Hypothesen aufzublähen, wenn eine einfachere Erklärung alle Fragen bereits beantwortet. Die physikalischen Fragen werden aber durch ein einzelnes Universum gelöst (wenn man die Wahrscheinlichkeit als ontologische Frage nicht dazu zählt).

5. Wo Dawkins Recht hat

Auch eindimensionales Denken kann manchmal Richtiges finden. Ich will daher besonders betonen, dass ich in einigen Punkten Dawkins' Meinung vorbehaltlos teile. Zum Beispiel, wenn er gegen jegliche Form des Fundamentalismus wettet (S. 399ff). Gleichgültig ob es sich um islamischen oder amerikanisch-evangelikalen Fundamentalismus handelt, seine Angriffe halte ich für berechtigt! Als Beispiel nenne ich Teile seiner Ausführungen zur Abtreibungsdebatte, wenn er schreibt: „*Religiöse Köpfe eines bestimmten Typs erkennen nicht den Unterschied zwischen der Tötung eines mikroskopisch kleinen Zellhaufens und der Tötung eines ausgewachsenen Arztes.*“ (S. 410).

Ich habe auch keine Einwände, wenn Dawkins schreibt: „... *steht die Naturwissenschaft im Bündnis mit klugen Theologen wie Bonhoeffer gegen die gemeinsamen Feinde – eine naive, populistische*

Die Wahrscheinlichkeits-Rechnung als Alternative zur Quantifizierung

Der Versuch, das Auftreten des Menschen zu erklären...

... führt zur Annahme zahlreicher nebeneinander bestehenden Universen

Physikalische Fragen können durch ein einziges Universum gelöst werden

Berechtigte Angriffe gegen jeglichen Fundamentalismus

Theologie und die Lückentheologie des Intelligent Design.“ (S. 177).

Allerdings finde ich es durchaus begrüßenswert, wenn einzelne Naturwissenschaftler aus ihrem Fach Sinn und Freude schöpfen können, weil sie hinter den Naturerkenntnissen ein Ziel zu erkennen glauben.

Max Planck und der Hinweis auf Gott

Max Planck sah in den so genannten „Minimalprinzipen“ der Mechanik und Optik einen Hinweis auf Gott. Er sagte in einem berühmten Vortrag²² im Mai 1937: „*Wer es also mit seinem Glauben wirklich ernst nimmt und es nicht ertragen kann, wenn dieser mit seinem Wissen in Widerspruch gerät, der steht vor der Gewissensfrage, ob er sich überhaupt noch ehrlich zu einer Religionsgemeinschaft zählen darf, welche in ihrem Bekenntnis den Glauben an Naturwunder einschließt.*“

Kein Widerspruch zwischen Religion und Naturwissenschaft

Und nach eingehender Auseinandersetzung mit den Minimalprinzipen kommt er zu dem Schluss: „*Wohin und wie weit wir also blicken mögen, zwischen Religion und Naturwissenschaft finden wir nirgends einen Widerspruch, wohl aber gerade in den entscheidenden Punkten volle Übereinstimmung. Religion und Naturwissenschaft – sie schließen sich nicht aus, wie manche heutzutage glauben oder fürchten, sondern sie ergänzen und bedingen einander.*“

Subjektive Argumente haben nicht dieselbe Autorität wie gesichertes Wissen

Die Minimalprinzipen werden heute kaum mehr herangezogen, um aus der Naturwissenschaft auf einen Schöpfer, oder wenigstens auf Finalität zu schließen. (Offenbar entsprechen sie nicht mehr den aktuellen Bedürfnissen, sie sind dem Wandel des Zeitgeistes unterworfen!) Aber es gibt andere Argumente aus der Kosmologie, die demselben Zweck dienen²³. Sie mögen für manche durchaus befriedigend sein und die persönlichen Fragen nach Sinn beantworten. Sie bleiben aber immer subjektiv und können keinesfalls dieselbe Autorität beanspruchen wie das „gesicherte Wissen“, das uns die Naturwissenschaft vermittelt. Tatsächlich werden solche Argumente auch immer wieder von militanten Atheisten unter den Naturwissenschaftlern inhaltlich widerlegt! Sie können daher keinesfalls Grundlage eines ernstzunehmenden Gesprächs zwischen Naturwissenschaft und Theologie bilden.

6. Wo Dawkins unredlich wird

Lächerlichkeit als primitive Waffe

Bei aller gebotenen Achtung vor dem Gegner in intellektuellen Streitigkeiten gibt es doch eine Grenze der Redlichkeit, deren Überschreitung zurückgewiesen werden muss. Bloßes Lächerlichmachen kann nicht als Argument akzeptiert werden! Dawkins schreibt: „*Doch ich will fair sein: Die Bibel ist in großen Teilen nicht systematisch böse, sondern einfach nur grotesk.*“ (S. 327)

Bei seiner Behandlung des Alten Testaments zeigt sich wieder deutlich, dass sein Atheismus nichts anderes ist als Kreationismus

22 M. Planck: Religion und Naturwissenschaft. 14. Auflage, Leipzig (1958).

23 Siehe dazu: W. Thirring: Kosmische Impressionen – Gottes Spuren in den Naturgesetzen. Molden Verlag, Wien (2004).

mit umgekehrtem Vorzeichen. Er wirft den Kreationisten (mit Recht) vor, die Bibel wörtlich zu nehmen; und dann tut er genau dasselbe, um sie lächerlich zu machen!

Ich habe von Friedrich Weinreb (mit dem ich befreundet war) gelernt, wie gläubige Juden das Alte Testament interpretieren.²⁴ Dawkins' Plattheiten sind dagegen bestenfalls ein Ärgernis. (Zum Beispiel wenn er die Erbsünde als „kleinen Obstdiebstahl“ ironisiert, S. 347)

Ganz inakzeptabel ist Dawkins' Behauptung, das Gebot „Liebe Deinen Nächsten“ sei nur auf Juden beschränkt gewesen! (S. 351f). Es ist kaum zu fassen, dass er entweder die fundamentalsten Grundsätze des Christentums nicht kennt, oder sie wissentlich zu seinen Zwecken entstellt! Er scheint noch nie gehört zu haben, dass die Nächstenliebe in allen Religionen geboten wird, dagegen für das Christentum die Feindesliebe charakteristisch ist! Das erbost mich so sehr, dass ich seine eigenen Worte (S. 30) gegen Ihn wenden muss: „*intellektuelle und moralische Feigheit*“.

Weil es sich dabei um einen zentralen Punkt handelt, muss ich doch die (eigentlich gut bekannten) Stellen aus dem Evangelium dagegen halten: „*Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen.*“ (Mt.5,44).

„*Wenn ihr nur jene liebt, die euch lieben, welcher Lohn steht euch zu? ... Liebt vielmehr eure Feinde.*“ (Lk.6,35)

Schließlich zeigt das bekannte Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk.10,30-37) explizit, dass Nächstenliebe zu allen Menschen geboten ist.

Ich bin auch betroffen von Dawkins' Beschimpfungen des Augustinus (S. 347f). Er wirft ihm vor, das Wort „Erbsünde“ geprägt zu haben und macht es lächerlich (siehe oben). Für Augustinus heißt Sünde „nicht mit sich selbst identisch sein“ und er sagt²⁵ „dilige et quod vis fac“ (liebe und tu was du willst). Leider scheint dies Dawkins nicht bekannt zu sein. Augustinus nimmt gewissermaßen die Kritik an Dawkins und seinen Mitstreitern vorweg, wenn er zur Interpretation der Bibel sagt:²⁶

„*Denn nur ein Narr könnte behaupten, diese Bücher seien unnützerweise geschrieben und viele tausend Jahre mit Ehrfurcht und sorgfältiger Überlieferung ohne Unterbrechung aufbewahrt worden, oder man habe in diesen Büchern nur die nackten Tatsachen zu beachten.*“

Oder:²⁷ „*Diejenigen, die Gott kennen, halten es für Frevel, sich Gott in der Gestalt eines menschlichen Leibes zu denken.*“

24 Siehe z.B. F. Weinreb: Der göttliche Bauplan der Welt. Bern (1978).

25 Augustinus: Kommentar zum Johannes Brief. Patrologia latina 35, 2033.

26 Zitiert nach G. Schwarz: Was Augustinus wirklich sagte. Molden Verlag Wien (1969) p.86.

27 a.a.O.: p.126.

Wer anderen vorwirft, die Bibel wörtlich zu nehmen, darf nicht dasselbe tun, um sie zu diskreditieren

Die Entstellung des christlichen Liebesgebotes

Die Feinde lieben

Die Beschimpfung des Augustinus

Wer Gott kennt stellt ihn sich nicht in menschlicher Gestalt vor

7. Ethik

Ohne Transzendenz
wird Ethik zur
Mehrheitsmeinung

Oberflächliche
„Ethik“

Der Mensch als
„Zweck der
Schöpfung“

Es bedarf keines Schöpfergottes, um die Ethik nicht ins Beliebig abgeleiten zu lassen; das beweisen die fernöstlichen Religionen, insbesondere Konfuzianismus und Buddhismus. Aber ohne jegliche Transzendenz wird Ethik leicht zur bloßen Mehrheitsmeinung. Dawkins behauptet dagegen: „*Absolutistische ethische Unterscheidungen werden durch die Evolution hinfällig.*“ (S. 420). Seine eigenen Vorschläge (S. 365) nehmen aber den Weg aller dieser Versuche: Sie münden letztlich in der so genannten goldenen Regel: „Was Du nicht willst das man Dir tu, das füg' auch keinem andern zu!“ Die Oberflächlichkeit dieser „Ethik“, zu der sogar Hans Küng in seiner Idee des „Weltethos“ Zuflucht nimmt, ist für mich geradezu ärgerlich! Dann dürfte ja ein Masochist andere Leute quälen! Sie nimmt auf die Widersprüchlichkeit der Menschen keine Rücksicht. Deswegen hat Immanuel Kant seinen berühmten kategorischen Imperativ als formalen Satz bezeichnet: „*Handle stets so, dass die Maxime deines Handelns zugleich allgemeines Gesetz werden könnte.*“ Nach einem formalen Satz kann niemand wirklich handeln! Er ist nur umfassender formuliert als die „goldene Regel“. Daher brauchen wir einen praktischen Imperativ, den Kant so formuliert: „Handle so, dass du die Menschheit, sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden anderen, jederzeit als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.“ Voraussetzung für diese tiefsinnige Maxime ist allerdings die Einsicht, dass jeder Mensch immer schon Zweck der Schöpfung ist, wie Kant sagt, und als solcher gewürdigt werden soll. Das verträgt sich freilich nicht mit der Behauptung Dawkins':

„*Jede kreative Intelligenz, die ausreichend komplex ist, um irgendetwas zu gestalten, entsteht ausschließlich als Endprodukt eines langen Prozesses der allmählichen Evolution.*“ (S. 46).

8. Ein Weg zur Synthese

Dialektik von
Glauben und Wissen

Carl Friedrich von Weizsäcker schreibt:²⁸ „*Es ist weder wichtig, den alten Streit zwischen Kirche und Wissenschaft fortzuführen, noch ist es wichtig, ihn beizulegen. Es ist wichtig, andere Fragen zu stellen.*“ Er weist damit auf jene fundamentale Dialektik, die allen einschlägigen Streitgesprächen zugrunde liegt: Die Dialektik von Glauben und Wissen. Ich will sie in meinem HX-Modell, das ich schon zur Beschreibung der Dialektik der Differenz eingeführt habe, darstellen. Dazu müssen wir nach den Schatten der beiden Begriffe fragen; der Physik-Nobelpreisträger Wolfgang Pauli hat in einem Brief an Victor Weisskopf im Jahre 1954 geschrieben:

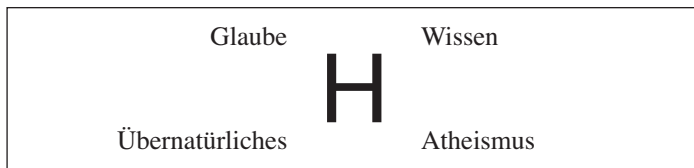
Zwischen Mystik
und sterilem
Rationalismus

„*Nach meiner Ansicht ist es nur ein schmaler Weg der Wahrheit, der zwischen der Szylla eines blauen Dunstes von Mystik und der Charybdis eines sterilen Rationalismus hindurchführt. Dieser Weg wird immer voller Fallen sein, und man kann nach beiden Seiten abstürzen.*“

Damit ist die Dialektik schön beschrieben und wir haben die beiden Schatten gefunden. Den „blauen Dunst von Mystik“ nennt

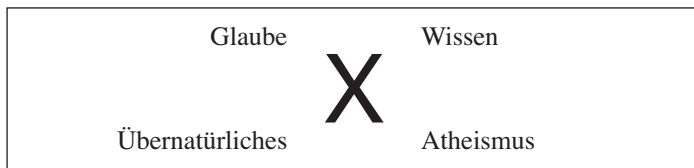
28 C.F.v. Weizsäcker, a.a.O., p.166.

Dawkins das „Übernatürliche“ und sein Atheismus ist der „sterile Rationalismus“. Wir können also wie im 3. Abschnitt ein „H“ anschreiben:



Wolfgang Pauli sagt weiter:²⁹ *„Ich glaube, dass es das Schicksal des Abendlandes ist, diese beiden Grundhaltungen, die kritisch rationale, verstehen wollende auf der einen Seite und die mystisch irrationale, das erlösende Einheitserlebnis suchende auf der anderen Seite immer wieder in Verbindung miteinander zu bringen. In der Seele des Menschen werden immer beide Haltungen wohnen, und die eine wird stets die andere als Keim ihres Gegenteils schon in sich tragen. Dadurch entsteht eine Art dialektischer Prozess, von dem wir nicht wissen, wohin er uns führt. Ich glaube, als Abendländer müssen wir uns diesem Prozess anvertrauen und das Gegensatzpaar als komplementär anerkennen; ...“*

Wie bei jeder Dialektik kommt es zur „HX-Verwirrung“. Dawkins ist dafür ein Schulbeispiel! Er kämpft (mit Recht) gegen Übernatürliches und stürzt prompt in den Atheismus. Wer den Atheismus verabscheut, gerät sofort in Gefahr, an Übernatürliches (im Sinne Dawkins') zu glauben.



Wie ich in meinem Buch „Eris&Eirene“ ausgeführt habe, ist dieser Streit so lange fort zu führen, bis beide Seiten verstanden haben, dass sie den falschen Schatten bekämpfen. Der Feind des wahren Glaubens ist nicht der Atheismus, sondern das Übernatürliche und der Feind des wahren Wissens (und der vernünftigen Wissenschaft) ist nicht das Übernatürliche, sondern der „sterile Rationalismus“ (der Atheismus). Erst dann ist eine Synthese oder zumindest eine friedliche Koexistenz (eine Harmonie) beider Seiten in Sicht. (Das H in meinem Modell soll das ausdrücken.) Dazu ist es aber wichtig, dass dieser Streit ausgefochten wird. In diesem Sinne (nur in diesem Sinne) ist Dawkins' Buch zu begrüßen! Aber wenn eine Seite gewinnt, kommt es zu keinem Fortschritt im Sinne der Dialektik. Daher muss auch die Gegenmeinung deutlich werden. Die Österreichische Physikalische Gesellschaft hat in einem kulturpolitisch bedeutsamen Schritt bei ihrer 55. Jahrestagung 2007 in Krems den Wiener Erzbischof Kardinal Schönborn zu einer hochkarätig besetzten Podiumsdiskussion eingeladen.³⁰

In der Seele des Menschen wohnen immer Rationalität und Mystik

Der Feind des wahren Glaubens ist nicht der Atheismus, sondern das Übernatürliche

Ein Streit, der ausgefochten werden soll

29 W. Pauli: Physik und Erkenntnistheorie. Vieweg Verlag Braunschweig (1984) p.103.

30 Christoph Kardinal Schönborn: Naturwissenschaft und Theologie. Mitteilungsblatt der Österr. Physikalischen Ges. 2007/4, p.12-15.

**Beschwerlicher Weg
zu einer Synthese**

Niemand wird erwarten, dass mit einer einzigen Diskussion die Fragen beantwortet sind, denn der Weg zu einer Synthese ist lang und beschwerlich; aber jeder Schritt ist wichtig auf diesem Weg.

Bei einem dialektischen Prozess, der nicht nur Einzelne, sondern ganze Kulturen betrifft, gibt es immer Menschen, die nicht mitmachen wollen und Menschen, die auf dem Weg zur Synthese schon vorausseilen.

Der Tiefenpsychologe Willy Obrist hat einen Weg vorgeschlagen.³¹ Er spricht vom Ziel eines unistischen Selbst- und Weltverständnisses, das aus dem derzeitigen dualistischen hervorgehen soll, und sagt:³²

**Die Offenbarung
in der Tiefen-
psychologie**

„... auch die Tiefenpsychologie habe als erkenntnistheoretisches Fundament den Begriff ‚Offenbarung‘. Allerdings glaubt man hier nicht mehr, das Offenbarte komme vom Himmel herab, sondern aus dem dem Bewusstsein nicht direkt zugänglichen Bereich der Psyche.“

**Säkularisierte
Offenbarung**

In einem ganz ähnlichen Gedankengang bezeichne ich die Naturgesetze als „säkularisierte Offenbarung“.³³ „Offenbarung“ deutet dabei auf das transzendente Element im Akt der Kreativität bei der Findung eines Naturgesetzes, „säkularisiert“ auf die Zielrichtung, Gesetzmäßigkeit von Materie in Raum und Zeit.

**Vom Spaß
zur Freude**

Zum Begriff „Gott“ sagt Obrist:³⁴ *„Es sei deshalb ausdrücklich festgehalten, dass in der neuen Weltsicht der Ausdruck ‚Gott‘ nicht mehr vorkommt. Ebenso wie die Begriffspaare ‚Theismus-Atheismus‘ und ‚Transzendenz-Immanenz‘ ist er durch das Übersteigen des Dilemmas zwischen Wissen und Glauben obsolet geworden.“*

Es bleibt immer schwierig, eine Synthese zu vermitteln ohne dabei nach der einen oder anderen Seite abzustürzen. Ich habe daher in meinem Buch „Vom Spaß zur Freude“ meine Leserinnen und Leser direkt angesprochen und gesagt:³⁵

**Schweigende
Mitteilung**

„Vielleicht haben Sie sich schon gewundert, ... dass ich bisher vermieden habe, von Gott zu sprechen. ... in demselben Sinne hoffe ich, Sie haben schon gespürt, mein Gott war immer mit dabei, ohne direkt angesprochen zu werden. Denn es gelingt mir selten, meine Vorstellung zu vermitteln, wenn ich sie direkt erzählen will. ... Freilich bedarf es ... der doppelten Negation: Ich spreche das Wort nicht aus, weil ich Missverständnisse vermeiden will, aber ich will mich gerade dadurch mitteilen! Ich hoffe, Sie unterscheiden diese Haltung deutlich von Atheismus, von der einfachen

31 W. Obrist: Neues Bewusstsein und Religiosität. Evolution zum ganzheitlichen Menschen. Walter Verlag, Olten (1988).

32 W. Mertens, W. Obrist, H. Scholpp: Was Freud und Jung nicht zu hoffen wagen. Psychosozial Verlag Gießen (2004) p.68.

33 H. Pietschmann: Phänomenologie der Naturwissenschaft, a.a.O., p.278, und Die Sicherheit der Naturgesetze – Polarität von Mensch und Kosmos. In: Eranos Jahrbuch 1986, p.105.

34 A.a.O., p.111.

35 H. Pietschmann: Vom Spaß zur Freude, a.a.O., p.187.

Negation, die nicht von Gott spricht, weil sie ihn nicht einbinden will.“

Um die Verwechslungsgefahr mit dem Atheismus zu bannen, habe ich noch einen weitergehenden Vorschlag gemacht, den praktischen Imperativ Kants mit der wichtigsten Säule des Christentums, der Trinitätslehre zu vereinen. Bald nach dem Aufkommen des Islam hat die XI. Kirchenversammlung zu Toledo im Jahre 675 im Glaubensbekenntnis festgelegt: „*Dieser Sohn ist nach unserem Glauben als Person von Gott-Vater und dem Heiligen Geist geschieden, doch ohne Trennung.*“ Und weiter: „*Wir glauben, dass im Sohne Gottes zwei Naturen sind: die göttliche und die menschliche, welche die eine Person Christi so in sich vereinte, dass nie mehr die Gottheit von der Menschheit oder die Menschheit von der Gottheit getrennt werden kann.*“

Christ sein heißt für mich nicht nur, an die Einheit von Gott und Mensch in der Person des Jesus von Nazareth zu glauben. Christ sein fordert von mir, diese Einheit in jedem Menschen angelegt zu sehen und nicht zu richten, inwieweit sie im konkreten Leben des Du entfaltet wird. Diese Forderung ist gewaltig! Denn auch in jenen Menschen, die mir missfallen, ja auch in meinen Feinden wäre Gott zu finden, wenn ich nur genügend suchte. Vor allem auch in den Angehörigen anderer Glaubensrichtungen! Selbst wenn Muslime diese Gedanken verwerflich finden, muss ich in ihnen Gott finden können, ohne inhaltlich zu widersprechen.

Kants praktischer Imperativ zusammen mit der Einsicht des Konzils von Toledo ergibt einen „christlichen Imperativ“:³⁶

Handle so, dass du die Gottheit, sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden anderen, jederzeit erkennst und niemals bloß als Mittel brauchst.

Wenn dies als Maxime für unser Handeln gilt, erübrigt sich jede weitere Diskussion um Gott; eine Vereinigung der beiden Ziele (Glauben und Wissen) in unserem H-Modell wird dann durch das ethische Handeln erreicht. Spitzfindige Auseinandersetzungen bringen nur die Versuchung, in die HX-Verwirrung zurückzufallen.

Der Kategorische Imperativ Kants und die Trinitätslehre

Die Einheit von Gott und Mensch ist in jedem Menschen angelegt

Der christliche Imperativ

36 H. Pietschmann: Vom Spaß zur Freude, a.a.O., p.187.